

Working Paper 01/2013

der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften

Rahel Jaeggi

Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus?

Drei Wege der Kapitalismuskritik

ISSN 2194-136X

Rahel Jaeggi, Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 01/2013, Jena 2013.

Impressum

© bei den AutorInnen

DFG-Kolleg-
ForscherInnengruppe –
Postwachstumsgesellschaften

Humboldtstraße 34
07743 Jena

Internet:

www.kolleg-postwachstum.de

Redaktion: Dr. Hanno Pahl,

hanno.pahl@uni-jena.de

Lektorat/Layout: Katharina Osthoff (M.A.),

mail@textarbeit-osthoff.de

Die DFG-KollegforscherInnengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-) Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ – kurz: „Kolleg Postwachstumsgesellschaften“ – setzt an der soziologischen Diagnose multipler gesellschaftlicher Umbruchs- und Krisenphänomene an, die in ihrer Gesamtheit das überkommene Wachstumsregime moderner Gesellschaften in Frage stellen. Die strukturellen Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne stehen heute selbst zur Disposition: Die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen bringt weltweit historisch neuartige Gefährdungen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Reproduktion hervor. Einen Gegenstand in Veränderung – die moderne Wachstumsgesellschaft – vor Augen, zielt das Kolleg auf die Entwicklung von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und auf eine Praxis des kritischen Dialogs, mittels derer der übliche Rahmen hochgradig individualisierter oder aber projektförmig beschränkter Forschung überschritten werden kann. Fellows aus dem In- und Ausland suchen gemeinsam mit der Jenaer Kollegsgruppe nach einem Verständnis gegenwärtiger Transformationsprozesse, um soziologische Expertise in jene gesellschaftliche Frage einzubringen, die nicht nur die europäische Öffentlichkeit in den nächsten Jahren bewegen wird: Lassen sich moderne Gesellschaften auch anders stabilisieren als über wirtschaftliches Wachstum?

Rahel Jaeggi

Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik.

Abstract

Starting from the question of how capitalism can be criticized today, the text categorizes arguments brought forward against capitalism into three lines of reasoning (functional, moral, ethical) and analyzes their argumentative approaches. Furthermore, they are examined as to whether their points of critique discuss specific characteristics of a capitalist economic and social order. Thus, strengths and weaknesses of the different patterns of reasoning are exposed. Last, the paper offers an outlook on how the identified deficits could be resolved by combining the different approaches of critique.

Zusammenfassung

Ausgehend von der Frage, auf welcher Grundlage der Kapitalismus sich heute kritisieren lässt, ordnet der Text Argumente der Kapitalismuskritik drei Argumentationswegen (funktional, moralisch, ethisch) zu und untersucht diese in ihren argumentativen Vorgehensweisen. Sie werden darüber hinaus darauf geprüft, ob ihre Kritikpunkte tatsächlich spezifische Merkmale eines kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems thematisieren. So werden Stärken und Schwächen der einzelnen Argumentationsmuster offengelegt. Zuletzt gibt das Papier einen Ausblick darauf, wie die verschiedenen Kritikwege in einer möglichen Zusammenführung festgestellte Defizite auflösen können.

Address of the author

Rahel Jaeggi
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
E-mail: rahel.jaeggi@staff.hu-berlin.de

1. Einleitung

Konjunktur der Kapitalismuskritik

Kapitalismuskritik hat Konjunktur. Von Zeitstimmungen geprägt mag diese Kritik diffus, manchmal unterkomplex und in einiger Hinsicht sogar befremdlich inflationär sein. Dennoch gibt es für ihre Konjunktur gute Gründe oder jedenfalls einen verständlichen Anlass.

Aber was ist eigentlich das Problem am Kapitalismus? Ist er falsch, ungerecht, irrational oder schlecht? Ist er böse oder dumm – oder funktioniert er einfach nicht? Auf welcher Grundlage lässt sich also, anders gefragt, der Kapitalismus kritisieren?

Ich liefere in diesem Aufsatz zur Beantwortung dieser Frage weder neue Informationen noch kann ich eine sachlich neue ökonomische Diagnose der derzeitigen Lage der Weltwirtschaft oder gar konstruktive Vorschläge zur Behebung der Krise bieten. Stattdessen möchte ich Folgendes tun: Ich werde in methodischer Absicht *drei Wege der Kapitalismuskritik* untersuchen und daraufhin befragen, wie sie vorgehen und welche Möglichkeiten für eine Kritik des Kapitalismus als einer *spezifischen Weise* der Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation sich mit ihnen verbinden. (Ich beschäftige mich also vor allem mit der methodischen Frage, welche Argumentationsfiguren hier im Spiel sind und wie vielversprechend diese sind.)

Die Frage "Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus?" ist dabei nicht zynisch gemeint. Ich will damit nicht offen lassen, ob am globalen Wirtschaftssystem und der Verfasstheit unserer Gesellschaften derzeit *überhaupt* etwas problematisch ist. Vielmehr erscheint es mir nicht so selbstverständlich, *welches* von den vielen Übeln dieser Welt sich *in spezifischer Weise* auf den Kapitalismus zurückführen lässt, und ob es, mit Philippe Van Parijs gefragt, tatsächlich etwas gibt, das am Kapitalismus *intrinsisch falsch* ist.¹

Gibt es also etwas, das nicht nur eine eher zufällige Begleiterscheinung mancher Ausprägungen des Kapitalismus ist, sondern *systematisch* im Zusammenhang mit ihm (und *nur* mit ihm) auftritt – und das außerdem (begründbar) *problematisch* ist? Gegenstand unserer Kritik – sofern sie Kapitalismuskritik sein will – kann ja weder etwas sein, das in *allen denkbaren* Gesellschaftsformationen auftritt, noch kann die Kritik, sofern sie Kapitalismuskritik sein will, etwas betreffen, das nur *zufällig* mit ihm zusammen auftritt. Anders gesagt: Wenn etwas an den zu betrachtenden Gesellschaftssystemen falsch oder problematisch sein sollte, ist es tatsächlich *der Kapitalismus*, der Schuld daran ist? Oder etwa die Moderne oder gar die *conditio humana* generell?

Diese Frage scheint mir, da sich zurzeit viele kritische Überlegungen wieder auf den Kapitalismus beziehen (was ja nicht selbstverständlich ist), nicht trivial zu sein. Schließlich möchte man wissen, was genau man kritisiert, wenn man etwa eine ungerechte Weltwirtschaftsordnung in den Blick nimmt. Zudem könnte es sich für die bekannten Strategien der "Begrenzung" oder "Domestizierung" des Kapitalismus noch als entscheidend herausstellen, das ökonomische System nicht lediglich wie eine *Black-*

¹ Zu dieser Präzisierung der Ausgangsfrage siehe Van Parijs 1984.

box zu behandeln, sondern genauer zu fragen, ob es in der Verfasstheit und Dynamik dieses Systems etwas gibt, das sich einer Begrenzung oder seiner demokratischen "Einrahmung" in gerechtigkeitsorientierte ausgleichende Institutionen entgegenstellt. Mit *Blackbox-Ansatz* meine ich die Tendenz, nur darüber zu reden, wie man den Reichtum, der innerhalb eines Wirtschaftssystems produziert wird, zu *verteilen* hätte, nicht aber darüber, wie dieser *produziert* wird und *welche Art* von Reichtum produziert werden soll.

Was ist Kapitalismus?

Dabei soll der Begriff "Kapitalismus", um das nur kurz und thetisch vorwegzuschicken, im Zusammenhang meiner Überlegungen ein Gesellschafts- und Wirtschaftssystem bezeichnen, also die Gesamtheit von ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Dimensionen umfassen, die die Lebensweise kapitalistisch verfasster Gesellschaften prägen.

"Kapitalismus" ist also in dem hier interessierenden Zusammenhang die Bezeichnung für eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die sich historisch in Europa im Ausgang des Mittelalters mit der Ablösung der feudalen Ordnung entwickelt hat und im 18./19. Jahrhundert auf hohem technologischen Niveau und verbunden mit einer erheblichen Konzentration von Kapital als Industriekapitalismus weltweit dominant geworden ist. In systematischer Hinsicht lassen sich folgende Aspekte als charakteristisch für die kapitalistische Produktionsweise und die vom Kapitalismus geprägten Gesellschaften aufweisen: (1) das Privateigentum an Produktionsmitteln sowie die Trennung zwischen Produzenten und Produktionsmitteln, (2) die Existenz eines freien Arbeitsmarktes und (3) die Akkumulation von Kapital und, damit einhergehend, die Orientierung an der Verwertung des Kapitals, also am Gewinn statt am Bedarf, an der Vermehrung des Kapitals statt am Verbrauch oder dem Auskommen. (4) Fungiert in einer kapitalistischen Gesellschaft typischerweise der Markt als Koordinationsmechanismus für die Allokation sowie für die Distribution von Gütern (also die Verteilung von Ressourcen wie Arbeit, Kapital, Boden und Rohstoffen auf die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten zur Produktion von Gütern einerseits, deren Verteilung auf die individuellen Konsumenten andererseits), so sind Kapitalismus und Marktwirtschaft eng miteinander verbunden, jedoch nicht identisch.

Drei Dimensionen der Kritik

Was also ist das Problem am Kapitalismus? Wenn man den banalen Vorwurf an die Raffgier Einzelner einmal beiseitelässt, lassen sich drei Argumentationsmuster bzw. drei Strategien der Kritik unterscheiden.

1. Eine *funktional* argumentierende Strategie: Der Kapitalismus kann als Gesellschafts- und Wirtschaftssystem nicht funktionieren; er ist intrinsisch dysfunktional und notwendig krisenhaft.
2. Eine *moralische* oder gerechtigkeitsorientierte Argumentation: Kapitalismus beruht auf *Ausbeutung*. Er enthält den Menschen auf unfaire und ungerechte Weise die Früchte der eigenen Arbeit vor und zwingt sie in die Knechtschaft eines Systems, das sie auf vielfältige Weise um das betrügt, was ihnen zusteht. Kurz (und weniger dramatisch) gesagt: Der Kapitalismus beruht auf einer *ungerechten*

Gesellschaftsstruktur oder produziert diese.

3. Die *ethische* Kritik: Das durch den Kapitalismus geprägte Leben ist ein schlechtes – zum Beispiel ein entfremdetes – Leben. Es ist verarmt, sinnlos oder leer und destruiert wesentliche Bestandteile dessen, was zu einem erfüllten, glücklichen, vor allem aber auch "wahrhaft freien" menschlichen Leben gehört.

Diese drei Argumentationsstrategien, die sich schon in den Anfängen des Kapitalismus und der Kapitalismuskritik auffinden lassen, haben sehr unterschiedliche Konjunkturen gehabt.² Nun lässt sich für jede dieser Argumentationslinien fragen, ob sie überzeugend ist bzw. ob sie für eine Erneuerung der Kapitalismuskritik unter heutigen Bedingungen etwas leisten kann. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob und wie diese Aspekte des Kapitalismus bzw. diese Dimensionen seiner Kritik *zusammenhängen*. Meine Vermutung ist, dass gerade die *Verflechtung* zwischen den von mir hier unterschiedenen Dimensionen des Kapitalismus bzw. der möglichen Kritik an diesem instruktiv ist, so dass die genannten Aspekte möglicherweise gerade in ihrem Zusammenhang dazu geeignet sind, eine Kritik am Kapitalismus *als* Kapitalismus zu untermauern. Dieser Vermutung werde ich allerdings erst im letzten Teil meines Aufsatzes nachgehen. Zunächst möchte ich die drei Argumentationsstrategien etwas genauer erläutern und dabei versuchen, ihre produktiven Momente sowie ihre Begrenztheit aufzuzeigen.

2. Zum Theorem des funktionalen Defizits

Ich beginne mit der *funktionalen Kritik*. Die "funktionale" Argumentationsstrategie lautete: Der Kapitalismus *funktioniert* als Gesellschafts- und Wirtschaftssystem nicht. Er ist intrinsisch dysfunktional und notwendig krisenhaft.

Die theoretisch anspruchsloseste (dafür aber empirisch am leichtesten zu bezweifelnde) Version einer solchen Kritik ist das einfache Krisentheorem der Verelendungstheorie. Der Kapitalismus, so die in seinen Anfängen nicht so fernliegende Diagnose, werde es auf Dauer nicht schaffen, die durch wirtschaftliche Konzentrations- und Rationalisierungsprozesse um ihre Subsistenz gebrachten Individuen zu ernähren. Folge der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung werde also die permanente und sich verschlimmernde Verelendung immer größerer Massen der Bevölkerung sein, die letztlich zum Zusammenbruch des Systems führen werde. Komplizierter ist schon das Theorem von systematischen Absatz- und Produktionskrisen. Am anspruchsvollsten ist sicherlich das Marx'sche Theorem vom tendenziellen Fall der Profitrate, demzufolge sich die kapitalistische Dynamik durch die Veränderungen in der sogenannten "organischen Zusammensetzung des Kapitals" (also dem Verhältnis von lebendiger Arbeit und Maschinerie) gewissermaßen selbst untergräbt. Aber auch außerhalb des damit angedeuteten theoretischen Rahmens lässt sich mit funktionalen Defiziten argumentieren, so zum Beispiel die

² So scheint es in Prosperitätsphasen eher die ethische Problematik zu sein, die im Vordergrund steht. In Stagnations- und Rezessionsphasen (wie gegenwärtig) ergeben sich ungeahnte Wiederbelebungen der schon verschwunden geglaubten Krisentheorie. Interessanterweise werden bei Marx alle diese Aspekte angesprochen und schon bei ihm hängen sie, wenn auch manchmal auf unklare Weise, miteinander zusammen.

Behauptung, dass die "unsichtbare Hand" auch des idealen Marktes nicht dazu in der Lage ist, die Produktion *öffentlicher Güter* zu garantieren, auf die er gleichzeitig angewiesen ist. Vielleicht ist es nicht unwichtig, an dieser Stelle zu betonen, dass die "funktionale Kritik" am Kapitalismus sich nicht auf ökonomische Krisenszenarios reduziert. Ebenfalls die These beispielsweise, dass der Kapitalismus die für seine Ausbildung wie Erhaltung notwendigen psychischen wie kognitiven Dispositionen systematisch untergrabe, wie sie zum Beispiel Daniel Bell³ vertreten hat, argumentiert in diesem Sinne ja mit einem funktionalen Defizit. Aber auch Joseph Schumpeter.

Nun hat eine solche funktionale Argumentationsstrategie erkennbare Vorteile. Attraktiv ist sie unter anderem deshalb, weil sie als Kritikfigur auf *begründungsbedürftige Maßstäbe* verzichten zu können scheint: Etwas, das nicht funktioniert, ist nicht nur offenbar untauglich. Etwas, das aus Gründen, die *in ihm selbst* liegen und seine eigene Funktionsfähigkeit untergraben, nicht funktioniert, widerlegt sich selbst. Ein solches Nicht-Funktionieren gibt Grund zu der Vermutung, dass sich das Problem auf lange Sicht von selbst erledigen oder selbst abschaffen wird.

Allerdings kann man viele der oben angesprochenen Theoreme für widerlegt halten und hat dies auch vielfach getan, selbst wenn die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise Anlass zu der Frage geben, ob die Behauptung, dass der Kapitalismus "noch aus jeder seiner Krisen erfolgreich hervorgegangen ist", wie manchmal gesagt wird, sich tatsächlich als stichhaltig erweisen wird. Ich möchte mich hier aber nicht inhaltlich mit der Widerlegung von Krisenszenarien befassen, sondern die Struktur einer solchen funktionalen Argumentationsweise selbst etwas genauer beleuchten, um auf die (schon in dieser angelegten) Defizite einer solchen Argumentation hinzuweisen.

Struktur funktionaler Defizite

Was also ist ein funktionales Defizit? Dass etwas funktional defizitär ist, bedeutet, dass es nicht so funktioniert, wie es funktionieren soll; es funktioniert nicht, wie es zu funktionieren verspricht oder wie zu funktionieren seine Aufgabe wäre. Die Aufgabe eines Messers ist es, zu schneiden. Ein stumpfes Messer funktioniert nicht, sofern es nicht schneidet.

Die Unterstellung eines *systematisch* funktionalen Defizits geht dabei über den bloß faktischen Umstand hinaus, dass etwas nicht so funktioniert, wie es funktionieren soll, indem behauptet wird, dass es dies aus systematischen Gründen gar nicht tun *kann*. Nicht nur taucht das Defizit regelmäßig und immer wieder auf. Etwas, das *systematisch* nicht funktioniert, funktioniert deshalb nicht, weil ihm für die von ihm erwartete Funktion die Voraussetzungen fehlen. Ein Messer, das gar keine Klinge hat oder dessen Klinge aus Knetmasse besteht, ist für die ihm zugeschriebene Aufgabe falsch konstruiert. Ihm fehlt eine wichtige Bedingung für sein Funktionieren als Messer (für das Schneiden). In diesem einfachen Sinne handelt es sich hier um ein systematisches – eben nicht nur zufälliges oder empirisch kontingentes – Nicht-Funktionieren.

Die stärkere (und man könnte sagen: "dialektische") Formulierung für ein solches systematisches Nicht-

³ vgl. Bell 1991

Funktionieren ist aber noch etwas anders verfasst. Umschreiben lässt sich dieses Theorem so, dass in diesem Fall zum Funktionieren eines Gegenstands sein Nicht-Funktionieren dazugehört. Oder: Das Nicht-Funktionieren ist die andere Seite des Funktionierens. Etwas funktioniert dann auf eine Weise, die dieses Funktionieren gleichzeitig untergräbt bzw. die Grundlagen des eigenen Funktionierens unterläuft. Das klingt nun etwas wolkig und paradox; es ist aber, so möchte ich behaupten, in etwa das, was die Marx'sche Analyse im Sinn hat, sofern sie sich auf den Kapitalismus als ein dysfunktionales System der Gesellschafts- und Wirtschaftsorganisation bezieht.⁴ Nun hat dieses ("dialektische") Verständnis des Nicht-Funktionierens natürlich seine Tücken.

Problematik der funktionalen Kritik

Folgendes verdeutlicht den problematischen Charakter einer solchen funktionalen Kritik: Zunächst einmal ist es genau genommen gar nicht so, dass der beschriebene Gegenstand bzw. das beschriebene System, das in seinem Funktionieren sein eigenes Funktionieren zu untergraben scheint, *in derselben Hinsicht* funktioniert und nicht-funktioniert. Dieser Eindruck entsteht nur, weil hier verschiedene Hinsichten zusammengeschoben werden, die unterscheidbar sind. So lässt sich (im Fall des kapitalistischen Wirtschaftssystems) sagen, dass hier etwas – *jetzt* – so funktioniert, dass es auf Dauer – in der *Zukunft* – nicht mehr funktionieren wird. Der Raubbau an den natürlichen Ressourcen wäre ein Beispiel dafür. Er ermöglicht uns *jetzt* einen gewissen Wohlstand, scheint dabei aber die *zukünftigen* Bedingungen menschlichen Lebens zu bedrohen. Oder: Etwas funktioniert in *einer bestimmten* Hinsicht, eine *andere* steht ihr aber entgegen. Beispielsweise ist schwer zu bestreiten, dass es in den kapitalistisch organisierten Gesellschaften beides, Armut und Reichtum gibt, dass also die mit der kapitalistischen Modernisierung verbundene dynamische ökonomische Entwicklung zwar unerhörte Reichtümer geschaffen hat, dieser Wohlstand aber nicht allen gleichermaßen zugutegekommen ist.⁵

Allerdings zeigt sich beim Auseinanderdividieren solcher Hinsichten, dass die These von der systematischen Dysfunktionalität und dem "Sich-selbst-untergraben" des kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems nicht so leicht zu vertreten ist, wie es scheint. Sind nämlich in Bezug auf das Funktionieren tatsächlich jeweils zu unterscheidende Hinsichten "ineinandergeschoben", so lässt sich behaupten, dass das bemängelte funktionale Defizit (des Kapitalismus) nur deshalb besteht, weil wir von ihm die Lösung von Problemen verlangen, die nicht notwendigerweise aufeinander bezogen werden müssen.⁶ Eine solches Problem wäre etwa die Forderung nicht nur nach einer dynamischen Wirtschaftsleistung, sondern auch nach einer gleichen Verteilung von deren Resultaten, oder die Annahme, dass der Kapitalismus nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft zu sorgen habe etc. Wohlgemerkt: Ich möchte an dieser Stelle nicht in Zweifel ziehen, dass es wünschenswert wäre, in

⁴ Es wäre ja auch unsinnig, dem Kapitalismus bei all seinen Leistungen und Errungenschaften vorzuwerfen, dass er geradezu nicht, also in keiner Hinsicht, funktioniert.

⁵ Das gilt natürlich umso mehr, wenn man den Blick weg von den "Zentren" der kapitalistischen Entwicklung und hin zu ihrer sogenannten "Peripherie" – wenn es denn eine solche ist – richtet!

⁶ Außerdem haben die Protagonisten des kapitalistischen Wirtschaftssystems diese Lösungen nicht unbedingt versprochen bzw. im Kapitalismus "als solchem", also ohne weitere Bestimmungen, nicht unbedingt mit gesetzt.

einer Gesellschaft zu leben, die all diesen Anforderungen entspräche, sondern nur Zweifel daran anmelden, ob man diesen Wunsch bzw. diese Forderung auf dem Weg der hier von mir untersuchten funktionalen Kritik nachgehen kann oder sollte.

Folgendes ist das entscheidende Resultat meiner bisherigen Überlegungen: Die hier vorgestellte funktionale Kritik macht *Hinsichten* geltend, die man für entscheidend hält; sie fügt solche Hinsichten zusammen und nimmt dabei unumgänglich auch *Zielbestimmungen* und Wertentscheidungen vor. Das hängt nun mit einem Punkt zusammen, der die Rede vom Funktionieren insgesamt betrifft: Etwas funktioniert immer nur *in Bezug* auf etwas – in Bezug nämlich auf eine bestimmte Funktion. Auch das Messer funktioniert (oder funktioniert nicht) *in Bezug* auf das Schneiden. Beim Messer aber hält man diese Funktion für gewissermaßen fraglos eingebaut. Wozu, außer zum Schneiden, sollte ein Messer sonst gut sein?⁷ Nun ist es aber beim Kapitalismus weniger klar, was seine Funktion sein soll. Generell sind "Funktionen" und "Funktionieren" in Bezug auf soziale Gegebenheiten nicht fraglos gegeben bzw. nicht irgendwo "eingebaut". Oder anders: Funktionen in Bezug auf soziale Gegebenheiten sind diesen nicht unmittelbar inhärent oder ohne Interpretation gegeben.

Wenn aber noch die offenkundigsten Defizite eines Gegenstandes immer Defizite in Bezug auf Funktionen sind, die wir einem Gegenstand zuweisen, und wenn es weiterhin mindestens bei bestimmten "Gegenständen"⁸ nicht möglich ist, ihre Funktion direkt aus ihrem "Sosein" abzuleiten, dann ist das Kriterium des Nicht-Funktionierens auf andere Kriterien (eben: *Funktionszuweisungen*) angewiesen.

Normativ geprägtes Nicht-Funktionieren

Das Kriterium des Funktionierens bzw. Nicht-Funktionierens ist also nicht "freistehend". Das Untergraben der zukünftigen Bedingungen menschlichen Lebens ist nur dann ein Funktionsdefizit, wenn dem jetzigen Wirtschaften die Aufgabe zugeschrieben wird, auch zukünftiges Leben zu ermöglichen (statt zu sagen: "Den Letzten beißen die Hunde."). Allgemeiner formuliert: Der Kapitalismus bricht nicht nur nicht einfach so in sich zusammen. Er funktioniert auch nicht *einfach* so nicht. Sofern er nicht funktioniert, funktioniert er hinsichtlich bestimmter Zielsetzungen und den damit verknüpften Wertentscheidungen oder Normen nicht. Wir sind es, die diese Wertentscheidungen und Normen unserer Betrachtung zugrunde legen. Der Hinweis auf ein funktionales Defizit lässt sich also nur halten, wenn man das Nicht-Funktionieren als immer auch schon *normativ geprägtes Nicht-Funktionieren* versteht. Selbst wenn Armuts- und Reichtumsproduktion im Kapitalismus notwendig zusammengehören sollten, ergäbe sich daraus noch lange kein "Widerspruch", der automatisch mit einer Dysfunktionalität des Systems einherginge. Zu einem Widerspruch wird die Gleichzeitigkeit von Armut und Reichtum nur unter bestimmten Bedingungen und dysfunktional wird die damit evozierte Lage auch nur dann, wenn sie – normativ vorgeprägt – als Skandal verstanden wird. Sofern zum Nicht-Funktionieren eines sozialen Systems auch die Reaktion der Beteiligten gehört, ist diese normative Komponente ja offensichtlich: Der die gesell-

⁷ Ich lasse hier mal die Möglichkeit seiner Umfunktionierung, zum Beispiel im Rahmen eines Kunstwerkes, aus dem Spiel. Hier wäre ja sogar das Messer mit der Klinge aus Knete nicht dysfunktional. Aber selbst dieses partizipiert ja in seiner Bedeutung noch an der ursprünglichen Funktion des Schneidens.

schaftliche Integration bedrohende und von der bürgerlichen Wirtschaftsdynamik erzeugte "Pöbel" ist ja ebenfalls in Hegels berühmter Analyse des "die bürgerliche Gesellschaft bedrückenden Problems der Armut" nicht einfach arm, er ist *empört*. Es ist diese Empörung samt ihren Folgen, die in der Lage ist, den Zusammenhalt der Gesellschaft zu bedrohen.

Es mag da irgendwo definitive Grenzen der Funktionsfähigkeit geben. Aber in gewisser Hinsicht "funktionieren" (wie wir an einer verbreiteten Entwicklung studieren können) auch noch Gesellschaften, in denen die Ober- und sogar die Mittelschicht sich nur noch in *gated communities* sicher fühlen können oder in der – umgekehrt – ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung sein Leben hinter Gittern verbringt, in der also die Armen entweder ein- oder ausgesperrt sind. Wenn wir der Meinung sind, eine solche Gesellschaft als Gesellschaft *funktioniert nicht*, liegt das aber genau genommen daran, dass wir finden, sie *funktioniert nicht gut*, sie also auf diese Weise nicht funktionieren *sollte*. Wir halten bestimmte Arten des Funktionierens – beispielsweise eine wirtschaftliche Dynamik auf Kosten der Zukunft oder auf Kosten der Ausgeschlossenen – für *falsch*. Eine Gesellschaft hinter Gittern entspricht nicht unserer Vorstellung von dem, was Gesellschaft ist oder sein sollte. Funktionale Krisen (des Kapitalismus) sind immer schon gleichzeitig *auch normative* Krisen. Das bedeutet: Wenn der Kapitalismus als Gesellschafts- und Wirtschaftssystem zu versagen droht – eine Position, von der heute ja wieder einige auszugehen scheinen –, steht dieses Versagen immer mit dem Umstand in Verbindung, dass wir *so*, auf diese bestimmte Weise, *nicht leben wollen* – und nicht, dass man *so* nicht leben *könnte*.

Bewertung des Modells funktionaler Kritik

Einige der Evidenzen, die die funktionale Kritik zu einem so guten Kandidaten für die Kapitalismuskritik zu machen scheinen, sind also – so ergibt sich aus meiner bisherigen Diskussion – gewissermaßen *erschlichen*. Bezieht die funktionale These ihre Attraktivität aus dem Glauben, ohne normativen Hintergrund auskommen zu können – wenn etwas nicht funktioniert, funktioniert es nicht und das scheint auch ohne weitere Begründung schlecht –, so stellt sie sich jetzt als ihrerseits *abhängig von einem normativen Hintergrund* dar, also von Positionen darüber, wie etwas funktionieren *soll*. Wenn wir folglich danach fragen, inwiefern die funktionale Kritik den Anforderungen der Ausgangsfrage genügt, ob sie überzeugende Kriterien für die intrinsische Falschheit des Kapitalismus liefern kann, so gilt Folgendes festzuhalten:

- Zwar erfüllt eine funktionale Argumentation – wenn sie denn stimmt – die Anforderung, eine systematische und kapitalismusspezifische Problematik aufzudecken. Aber selbst wenn es gelänge, ein solches krisenhaftes Strukturmerkmal des Kapitalismus zu identifizieren, würde sie immer noch daran krankens, dass mit einem derart verfassten funktionalen Argument die normative Frage, warum der Kapitalismus *falsch* ist, nicht einfach umgangen werden kann. Sie bleibt also von normativen Kriterien abhängig, lässt sie aber, indem sie sie nicht explizit macht, unausgewiesen.
- Das muss nun aber nicht heißen, dass das funktionale Moment und die Frage nach möglichen Dys-

⁸ Meine These ist ja: Dies gilt (mindestens) für alle sozialen Entitäten.

funktionalitäten des kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems vollkommen gegenstandslos und unwichtig wären. Selbst wenn, wie ich argumentiert habe, eine solche Analyse die normative Bewertung nicht einfach ersetzen kann, so betrifft die normative Stellungnahme doch umgekehrt nicht zuletzt das "Material", das sich aus solchen an der Funktionalitätsfrage orientierten Überlegungen ergibt. Selbst wenn also die Kriterien der ökologischen Nachhaltigkeit und die Frage der distributiven Gerechtigkeit *von uns* an das kapitalistische Wirtschaftssystem herangetragen werden, so geschieht das auf der Grundlage von Analysen, die uns zeigen, dass und warum solche Gesichtspunkte heute von diesem System unterlaufen werden.

Die Bedeutung des funktionalen Aspekts und der "funktionalen Kapitalismuskritik" reicht aber meines Erachtens noch weiter; sie betrifft einen zentralen systematischen Punkt. Ich glaube nämlich (und ich werde darauf weiter unten zurückkommen), dass man ganz prinzipiell (also schon auf grundbegrifflicher Ebene) das normative und das funktionale Moment in beide Richtungen zusammendenken und es sich als ineinander verschränkt vorstellen muss. Soziokulturelle Lebensformen und soziale Institutionen sind generell Gebilde, die nicht nur dadurch gekennzeichnet sind, dass sie überhaupt in Krisen geraten können. Sie geraten – so will ich behaupten – in Krisen, die charakteristischerweise immer schon auch *normative Krisen* sind. Umgekehrt aber haben normative Krisen immer auch einen funktionalen Aspekt: Sie sind normativ *und* sie sind Krisen, also auch funktional defizitär; sie drücken sich also in praktischen Problemen und Verwerfungen aus. Selbst wenn der Hinweis auf ein funktionales Defizit abhängig ist von einem normativen Element, ist der Hinweis beispielsweise auf das Untergraben von Bestandsvoraussetzungen nicht trivial. Es bleibt ein Unterschied, wie Hegel Armut als von der bürgerlichen Gesellschaft selbst produziertes Desintegrationsproblem zu betrachten oder als moralischen Skandal.

Wenden wir uns nun den beiden anderen Formen der Kapitalismuskritik zu, die im Gegensatz zur funktionalen Argumentation eine mehr oder weniger deutliche normative Bezugnahme, eine *Bewertung* der Situation (als richtig oder falsch), enthalten. Wie oben schon ausgeführt, gibt es wiederum zwei Versionen dieser normativen Kapitalismuskritik, deren Differenz erläuterungsbedürftig ist. Lässt sich das eine Motiv grob der Thematik zuordnen, die häufig als Frage nach dem *guten Leben* bezeichnet wird, so scheint das andere auf das moralische Problem der *Ungerechtigkeit* (im engeren Sinn) zu verweisen.⁹

3. Moralische Kapitalismuskritik

Ich werde mich zunächst mit der moralischen oder gerechtigkeitsorientierten Kapitalismuskritik beschäftigen. Dabei setze ich mich mit dem auseinander, was sich als das gerechtigkeits-theoretische Element bei Marx verstehen lässt – anstelle von modernen Theorien der Gerechtigkeit, weil diese ja nicht *als* Kapitalismuskritik ansetzen, sondern allenfalls kapitalismuskritische Konsequenzen haben (können).

⁹ Boltanski/Chiapello (2003) haben das im "Neuen Geist des Kapitalismus" als "Künstlerkritik" der "Sozialkritik" gegenübergestellt.

Wie genau lautet diese Kritik? Die *moralische* oder gerechtigkeitsorientierte Argumentation wendet gegen den Kapitalismus ein, dass dieser auf Unrecht beruhe bzw. eine ungerechte Gesellschaftsstruktur produziert und reproduziert. Sucht man eine solche Dimension der Kapitalismuskritik, so ist es naheliegend, diese mit dem Theorem der *Ausbeutung* zu verbinden. Die Empörung über Ausbeutung entspricht sowohl bei Marx als auch im Alltagsverständnis am meisten der moralisch-gerechtigkeits-theoretischen Argumentation gegen den Kapitalismus – oder scheint ihr jedenfalls am meisten zu entsprechen.¹⁰

Der Kapitalismus beutet also – so diese Kritik – Menschen aus, indem er ihnen auf unfaire und ungerechte Weise die Früchte ihrer eigenen Arbeit vorenthält und sie auf erpresserische Weise in die Knechtschaft eines Systems zwingt, das sie auf vielfältige Weise um das betrügt, was ihnen zusteht.

Nun will ich hier wiederum nicht die empirische Haltbarkeit einer solchen Argumentation überprüfen, die ein stark mobilisierende Kraft hat und angesichts vieler Tatsachen hohe Plausibilität für sich beanspruchen kann, sondern mich mit den Tücken dieser Argumentationsweise als solcher befassen.

Das Problem dieser Strategie liegt bereits in der Konzeptualisierung von Ausbeutung, verweist dabei aber auf ein konzeptuelles Problem der moralischen Kritik am Kapitalismus selbst.

- Entweder wir verstehen Ausbeutung, wie es uns die moralischen Alltagsintuitionen nahelegen: Dann ist es, wie Bernard Williams es nennt, ein "thick concept", ein Begriff also, in dem Bewertung und Beschreibung unzertrennlich miteinander verbunden sind, so dass es in Bezug auf diesen gar keinen Sinn macht, danach zu fragen, was denn an Ausbeutung falsch sein kann. Dieser intuitiv plausible, moralisch argumentierende Ausbeutungsbegriff wirft allerdings, wenn wir ihn zum Maßstab der Kritik machen wollen, die Frage auf, ob es sich hier tatsächlich um ein spezifisch *kapitalistisches* Problem handelt oder "nur" darum, dass es *auch* im Kapitalismus noch Ausbeutung gibt.
- Die marxistische Variante des Ausbeutungsbegriffs andererseits funktioniert bekanntlich anders. Hier ist Ausbeutung ein technisch-analytischer Begriff, der beschreiben soll, wie die kapitalistische Wirtschaftsweise funktioniert. Ausbeutung ist die Abschöpfung des Mehrprodukts. Dieser Ausbeutungsbegriff, der direkt darauf zugeschnitten ist, spezifisch *kapitalistische* Verhältnisse aufzufassen, leidet allerdings unter folgendem notorischem Problem: Sofern er einfach nur die Funktionsweise des Kapitalismus überhaupt beschreibt, scheint er gar nicht mehr in der Lage zu sein, diesen als normativ (bzw. moralisch) defizitär zu kritisieren.

Um diese Problematik zu erläutern, werde ich im Folgenden zunächst danach fragen, was Ausbeutung überhaupt – unserem Vorverständnis nach – ist. Danach werde ich die Rolle des Ausbeutungsbegriffs bei Marx erläutern. Schließlich will ich zeigen, dass die Schwierigkeiten mit dem Ausbeutungsbegriff (bei Marx) bzw. die Schwierigkeiten seiner normativen Einordnung sich nur lösen lassen, wenn man die Perspektive wechselt und Ausbeutung vor dem spezifischeren bzw. weiteren Hintergrund des Kapitalis-

¹⁰ Umgekehrt kann die Gerechtigkeitstheorie in der Folge von Rawls zwar im Zweifelsfall kapitalismuskritische Konsequenzen haben, sie setzt aber nicht als Kapitalismuskritik an. Deshalb erscheint es mir sinnvoll, so herum anzufangen und bei einem vermutet gerechtigkeitstheoretischen Element der Kapitalismuskritik – und spezieller: bei Marx – anzusetzen.

mus als Lebensform versteht. Es ist dann, hegelsch gesprochen, die "kapitalistische Sittlichkeit" (bzw. Unsittlichkeit), die im Visier der Marx'schen Kritik ist. Es ist diese Perspektive, vor deren Hintergrund sich das "moralische Versagen" des Kapitalismus erst verstehen lässt. Aus diesem Umstand lassen sich Schlussfolgerungen für die Aussichten einer moralischen Kapitalismuskritik ziehen bzw. ein paar generelle Probleme eines solchen Ansatzes aufzeigen.

Ausbeutung überhaupt (Alltagsverständnis)

Das Alltagsverständnis von Ausbeutung umfasst weitverbreitete Intuitionen: Kinderarbeit ist Ausbeutung. Wer seine Produkte in den *sweat shops* der verarmten Länder des Trikont herstellen lässt (oder solche Produkte kauft), profitiert von der Ausbeutung der dortigen Bevölkerung. Ein Therapeut, der mit einer Patientin eine sexuelle Beziehung eingeht, beutet diese emotional aus. Aber auch Phänomene wie Prostitution und Leihmutterschaft stehen als potentielle Ausbeutungsverhältnisse im Visier der Kritik. Schon diese kurze Aufzählung von (mehr oder weniger umstrittenen) Momenten von Ausbeutung zeigt die Vielschichtigkeit des Ausbeutungsbegriffs. Die Rede von "Ausbeutung" scheint nämlich, in erster Annäherung, Folgendes zu implizieren:

- Wird jemand ausgebeutet, bedeutet das einerseits, dass er nicht das bekommt, was er – im Sinne einer Idee des gerechten Tausches – *verdient*. Ausbeutung bezeichnet dabei die *quantitative Unangemessenheit* eines Tauschverhältnisses.¹¹
- Kinderarbeit ist allerdings nicht nur zu schlecht bezahlt, und auch der Verdacht, dass es sich bei der "surrogate motherhood" um ein Ausbeutungsverhältnis handeln könnte, bezieht sich nicht vornehmlich auf die unangemessene finanzielle Vergütung. Der sich an den Begriff der Ausbeutung heftende Verdacht ist hier vielmehr, dass ein Tauschverhältnis besteht, wo keines sein sollte. Ausbeutung, zumindest scheint es so, verweist damit auf die *qualitative Unangemessenheit* eines Tauschverhältnisses, die sich mit Termini der Instrumentalisierung, Missachtung oder auch Verdinglichung ausbuchstabieren lässt.
- Schließlich sind bei all diesen Verhältnissen eine Art von Asymmetrie und eine ungleiche Verteilung von Macht im Spiel.

Was bedeutet das alles nun für die an der Ausbeutung ansetzende Kapitalismuskritik? Hängt sie sich an dieses (komplexe) Alltagsverständnis an, scheint zumindest einigermaßen klar, inwiefern der Kapitalismus – sofern man ihm nachsagen kann, dass er Ausbeutung beinhaltet – ein (moralisches) Übel sein könnte. Ich hatte oben bereits erwähnt, dass diese Umstände und Phänomene für die kapitalismuskritischen Bewegungen eine hohe mobilisierende Kraft hatten und haben. Allerdings ist nicht klar, ob es sich um ein *für den Kapitalismus spezifisches* Übel handelt. Kinderarbeit, Sklavenhandel und weitere gravierende Formen von ausbeuterischer Unterdrückung und Missachtung gab es auch in vorkapita-

¹¹ Hierbei spielt es zunächst keine Rolle, ob man diese Unangemessenheit absolut oder relativ bestimmen möchte, obwohl mir, aus Gründen, die ich unten ausführen werde, die relative Bestimmung plausibler zu sein scheint, da sich Ausbeutung auf ein gesellschaftliches Verhältnis und nicht auf einen natürlichen Mangel bezieht.

listischen Gesellschaften. Schließlich werden die Verfechter des freien Marktes nicht müde, zu betonen, dass die auch in ihren Augen beklagenswerten Auswüchse der kapitalistischen Globalisierung (*sweat shops*, Kinderarbeit) eher dem noch nicht vollständig etablierten kapitalistischen Markt als diesem selbst anzulasten seien.

Will man an die moralische, an Ausbeutung ansetzende Kritik anknüpfen, so müsste gezeigt werden, dass selbst die von diesen krassen und offensichtlichen Verelendungs- und Ausbeutungserscheinungen *nicht* gezeichneten Verhältnisse immer noch auf Ausbeutung beruhen, dass es diese also auch jenseits der Oliver-Twist-Szenarios – die leider auch heute noch allzu real sind – gibt und dass vor allem aber eine für den Kapitalismus *spezifische Art von Ausbeutung* existiert, die kritisierenswert ist. Man muss also nicht nur behaupten, dass *auch* der Kapitalismus – wie vor ihm die Feudalgesellschaft oder die antike Sklavenhaltergesellschaft – Menschen ausbeutet, sondern dass dies systematisch und auf eine spezifische, von anderen Verhältnissen verschiedene Weise erfolgt.¹² Genau aus diesen Gründen ist es interessant, den Ausbeutungsbegriff von Marx heranzuziehen, von dem man vermuten darf, dass er spezifischer an den Kapitalismus adressiert ist und genau mit der Frage des systematisch-notwendigen Charakters der Ausbeutung und der Ungerechtigkeit befasst ist.

Ausbeutung bei Marx

Auf die Doppeldeutigkeit des Ausbeutungsverständnisses von Marx wurde bereits hingewiesen: Einerseits scheint auch er an das oben skizzierte Verständnis anzuschließen. Wenn Marx dazu aufruft, "alle Verhältnisse umzustürzen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, verächtliches, Wesen" ist, so lässt sich schwer verkennen, dass sich hier *moralische Empörung* ausdrückt. Ausbeutung ist eines der Übel, das Menschen von Menschen erfahren. Eine Gesellschaftsordnung, die auf diesem Übel beruht oder dieses befördert, ist kritikwürdig. Anders als in den von mir skizzierten Alltagsverständnissen ist bei Marx "Ausbeutung" aber andererseits auch ein *analytisch-technischer Begriff*, der sich mit der Alltagsverwendung des Begriffs nur teilweise deckt. Vor dem Hintergrund der Marx'schen Arbeitswerttheorie wird Ausbeutung als Aneignung der Mehrarbeit des Arbeiters durch den Kapitalisten verstanden, als Aneignung dessen, was der Arbeiter über das hinaus erarbeitet, was für die Reproduktion seiner Arbeitskraft nötig ist, oder als Aneignung des Mehrwerts. Der Umfang der Ausbeutung ergibt sich so aus der Differenz zwischen der tatsächlichen Tagesarbeitszeit und der für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Arbeitszeit pro Tag, der Grad der Ausbeutung durch die Mehrwertrate, durch das Verhältnis von Mehrarbeit zu notwendiger Arbeit, bezahlter zu unbezahlter Arbeit. Ausbeutung ist aber eben deshalb im Kapitalismus nicht Raub. Sie beruht nicht auf offenen Herrschaftsverhältnissen oder direkter Gewalt, wohl aber auf dem indirekten Zwang der Umstände.

¹² Noch einmal zur Klarstellung: Natürlich reicht auch der Umstand, dass *überhaupt* ausgebeutet (egal wie spezifisch oder unspezifisch) wird, für die Kritik an einem solchen Verhältnis. Meine Fragestellung richtet sich hier aber darauf, ob es eine spezifisch mit dem Kapitalismus einhergehende Dimension gibt, die umgekehrt eine spezifische Kritik an diesem rechtfertigt. Also die Frage, ob sich mit ihm intrinsische Übel verbinden.

Normative Uneindeutigkeit des Ausbeutungsbegriffs

Nun hat ein solches Verständnis von Ausbeutung unter anderem folgende Konsequenz: Nicht erst erbarmungswürdige Kinderarbeit (Verhältnisse, wie Marx sie ja durchaus vorfand), sondern schon ganz normale Lohnarbeit ist – dieser Analyse nach – Ausbeutung. Umgekehrt allerdings ist "Ausbeutung" in der eben skizzierten technischen Bedeutung eben nicht primär ein moralischer Skandal, sondern beschreibt schlicht die Funktionsweise des Kapitalismus. Ausbeutung wäre dann nur eine neutrale Beschreibung dessen, was der Kapitalismus eben *tut*, sofern er Kapitalismus ist, seine Funktionsbedingung gewissermaßen.¹³

Wenn also Marx Ausbeutung als Abschöpfung des Mehrprodukts beschreibt und damit als Verhältnis, das jeder mehrwertproduzierenden Lohnarbeit inhärent ist, bedeutet das eine *Entdramatisierung des Ausbeutungsbegriffs* oder ist es, umgekehrt, eine *Dramatisierung* der mit der *Lohnarbeit* einhergehenden Übel? Kann es sein, dass Marx hier zwar dem kapitalismusspezifischen Charakter der Ausbeutung auf den Grund zu gehen vermag, dass ihm dafür aber die Kritikwürdigkeit dieser Verhältnisse gewissermaßen durch die Lappen gegangen ist?¹⁴

Auseinandersetzen muss man sich mit dem Umstand, dass Marx irritierenderweise behauptet, die von ihm analysierte Produktionsweise sei *in sich* nicht ungerecht. "In sich", also wenn wir die Grundbedingungen und Grundvoraussetzungen kapitalistischen Wirtschaftens einmal akzeptiert haben – so würde ich das hier verstehen –, lässt sich hier kein Problem nachweisen und damit auch nichts kritisieren. Resultiert dann aber daraus wirklich nur die Schlussfolgerung, dass Ausbeutung nach Marx kein normativ problematisches und kritikwürdiges Verhältnis sein soll?¹⁵

Ich halte das für unplausibel. Um allerdings den (normativen) Status der Marx'schen Explikation von Ausbeutung zu verstehen und auch den normativen Standpunkt, von welchem aus Marx den Kapitalismus tatsächlich kritisiert, ist es wichtig, sich daran zu erinnern, in welchem Zusammenhang sie steht bzw. vor welchen Voraussetzungen und in welcher Situation die Marx'sche Kapitalismuskritik operiert.

Versachlichte Herrschaft

Marx will – so kann man das Projekt der "Kritik der Politischen Ökonomie" verstehen – das Weiterwirken von Herrschaft und Ausbeutung unter der sachlichen Hülle der kapitalistischen Ökonomie und der Vertragsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft erläutern. Wenn nämlich die eigentliche institutionelle Neuerung kapitalistischer Ökonomien die Existenz eines freien Arbeitsmarkts ist und dieser sich dadurch auszeichnet, dass er auf frei eingegangenen Verträgen und auf der Idee der Äquivalenz beruht (Arbeit gegen Lohn, Lohn als Vergütung der Arbeit statt Zwangsarbeit und Zwangsabgaben), so

¹³ Deziert vertritt der amerikanische Philosoph Allen Wood die These, dass die durchschnittliche, sozusagen die "Normalausbeutung" im Kapitalismus laut Marx nicht ungerecht sei (vgl. Wood 1981)

¹⁴ Zum Verhältnis von Marx und Moral siehe immer noch den im deutschen Sprachraum wegweisenden Aufsatzband „Ethik und Marx“ von Angehrn/Lohmann 1986.

¹⁵ Zu den Schwierigkeiten, das normative Problem der Ausbeutung bei Marx zu identifizieren, siehe Van Parijs 1984. Die Position, dass Ausbeutung normativ neutral verwendet wird, vertritt Wood (1981). Dagegen: u.a. Wildt in Angehrn/Lohmann (1986).

ist auf den ersten Blick schwer ersichtlich, inwiefern es sich bei diesen Verhältnissen um Verhältnisse der Ausbeutung handeln kann. Selbst wenn man die elende Lage der Arbeiterschaft im Frühkapitalismus in Rechnung stellt: Weder der Zwangscharakter (die Unfreiwilligkeit) noch die Ungleichheit des hier eingegangenen Verhältnisses liegen unter Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft (der bürgerlich-kapitalistischen Marktvergesellschaftung) auf der Hand.

Marx analysiert folglich Ausbeutung als ein (wenn auch subtiles) Herrschafts- oder Zwangsverhältnis. Der "technische Charakter" seiner Analyse reagiert auf die Subtilität dieses Verhältnisses und auf den strukturellen, unpersönlichen Charakter des involvierten Zwangs. Genau dieser Umstand aber gibt uns die Möglichkeit, die zunächst etwas irritierende Differenz zwischen unserem Alltagsverständnis mit seiner offenkundig moralischen Bedeutung und dem eben geschilderten Marx'schen Verständnis (in seiner Doppeldeutigkeit) zu verstehen.

Moralische oder ethische Bedeutung des Ausbeutungsbegriffs?

Meine These ist, dass das Problem des *normativ-kritischen Charakters* der Marx'schen Ausbeutungstheorie (und die einen so in Erstaunen versetzende Ablehnung von moralischen Implikationen) nur gelöst werden kann, wenn man die Marx'sche Kritik nicht als eine im engeren Sinne moralische (und im engeren Sinne gerechtigkeitsstheoretisch fundierte) Kritik¹⁶ aufzufassen versucht, sondern sie stattdessen als eine *ethisch* inspirierte Kritik versteht. Eine Kritik, die sich auf die Lebensform des Kapitalismus im Ganzen bezieht und damit auf die Verhältnisse, die für die Struktur versachlichter Herrschaft und unsichtbaren Zwangs verantwortlich sind und wiederum eine spezifische Weise der Ausbeutung ermöglichen.

Falsch ist dann tatsächlich nicht die auf Ausbeutung (des Mehrprodukts) beruhende Produktionsweise *in sich*. Sie funktioniert eben so und das ist nach ihren eigenen – internen – Gerechtigkeitsstandards auch unangreifbar. Dass sie aber so funktioniert, ist dennoch ein Problem: Falsch ist nämlich die Produktionsweise selbst. Diese Falschheit ist dann aber, und das ist entscheidend, anders verfasst als die Falschheit des ungerechten Tausches oder der unfairen Verteilung. Es geht dann nicht mehr um ein Unrecht im engeren Sinne, sondern um "Unrecht" in dem umfassenderen Sinne¹⁷, der die ganze Lebensform betrifft, die eine solche versachlichte Herrschaft und die beschriebene zwingende Dynamik erst ermöglicht.¹⁸ Die im engeren Sinne gerechtigkeitsstheoretische oder moralische Kritik müsste sich demnach auf die Analyse und Kritik des Kapitalismus als Produktionsweise (und weiter: als Lebensform) einlassen, sofern sie ihn als *spezifisches Problem* treffen will. Die *moralischen* Probleme lassen sich also nicht nur nicht *lösen*, sie lassen sich noch nicht einmal *verstehen*, wenn man sie nicht vor dem Hintergrund der Problematik der kapitalistischen Lebensform als Lebensform sieht. Das "Unrecht" des Kapitalismus wäre dann im selben Sinne "umfassend" wie die Rede von "Recht" in Hegels Rechtsphilo-

¹⁶ Zu den Schwierigkeiten, Ausbeutung aus egalitaristischer Sicht als Unrecht aufzufassen, siehe u.a. Van Parijs 1984.

¹⁷ In eben dem umfassenden Sinne, in dem Hegel umgekehrt von "Recht" spricht.

¹⁸ Hier ist und bleibt Marx der Hegelschen Moralkritik verbunden und dem Vorbehalt gegen eine bloß moralisierende Kritik als Instanz des bloßen Sollens ohne Rückhalt in der Realität. Analogie: Ist bei Hegel Moral in Sittlichkeit aufgehoben, so ist bei Marx umgekehrt das moralische Übel in die Übel der Sittlichkeit eingewoben.

sophie, sofern die Rede von "Recht" hier die die Rationalität und das Gutsein einer sozialen Ordnung insgesamt umfasst. Das spezifische Übel des Kapitalismus ist nicht sein ungerechter und unmoralischer Charakter, sondern seine (im Hegelschen Sinne) *Unsittlichkeit*; er ist als sittliches Verhältnis verfehlt.

Ausbeutung als "Unrecht schlechthin"

Ich schließe mich hier einer These Georg Lohmanns an, der in Bezug auf Marx "zwei Konzeptionen der Gerechtigkeit" am Werk sieht: die *enge* der internen Verteilungsgerechtigkeit und die *umfassende* der Gerechtigkeit einer Lebensform als solcher, die die *Grundlagen der Distribution* und damit die Grundlagen einer ganzen Lebensform/Produktionsweise thematisiert. In den Blick kommt dann – so die These – nicht nur die Nichtäquivalenz des Lohns, sondern eine *qualitative Unangemessenheit* des Welt- und Selbstverhältnisses, das zum Beispiel entsteht, wenn Arbeit als abstrakte Arbeit auf einem freien Markt getauscht wird. Damit würde aber nicht nur die oben für das Alltagsverständnis ausgeführte "qualitative Dimension" der Ausbeutung wieder eingeholt. Jedenfalls in Bezug auf Marx scheint dann zu gelten, dass die moralische Dimension des Übels des Kapitalismus wiederum nicht "freistehend" ist. Sie ist nur zu verstehen und eingebettet in die "sittliche" Dimension seiner übergreifenden Problematik. Folglich ist nicht das Problem, dass die Arbeitsverträge, mit denen Lohnarbeit gekauft und produktiv eingesetzt wird, nicht gerecht wären oder dass sie nicht erfüllt würden bzw. dass in ihnen jemand übervorteilt würde. Das geschieht ohne Zweifel auch häufig. Aber die Auseinandersetzungen um den Lohn, die Arbeitsbedingungen und die Auseinandersetzungen um die Länge des Arbeitstage sind in gewisser Hinsicht schlicht *part of the game*, wenn man dieses denn spielt. Es gehört eben nicht zum Spiel, andere als den Profitinteressen der Beteiligten dienende Gesichtspunkte geltend zu machen. Wenn man hier etwas kritisieren will, dann muss man "das Spiel selbst" kritisieren – beispielsweise den Umstand, dass hier überhaupt Arbeitskraft als Ware ge- und behandelt wird. Dann aber werden die engeren Grenzen einer gerechtigkeitstheoretischen oder moralischen Kritik überschritten (sofern über das Grundverständnis der in einer Gesellschaft verfügbaren Güter in qualitativer Hinsicht gesprochen wird).

Resümee zur moralischen Kritik

Drei Dinge resultieren aus den hier skizzierten Überlegungen für die moralische Kritik und unsere Ausgangsfrage. Selbst wenn wir davon ausgehen, dass es ihr gelingt, Maßstäbe der Kritik auszuweisen, und davon gehe ich aus, ohne das hier weiter zu problematisieren, so bleiben diese doch in Bezug auf ihren Gegenstand unspezifisch. In dieser Hinsicht wären sie dann (vor dem Hintergrund der gegebenen Aufgabenstellung) wiederum "nicht alleinstehend". Um sie spezifischer und weniger hilflos zu machen, müssen sie in eine Analyse des "sittlichen Verhältnisses" eingebettet werden, das der Kapitalismus ist, und damit auch in eine Analyse der mit diesem gegebenen strukturellen Bedingungen, die den moralisch (und verteilungstheoretisch) problematischen *Output* befördern. Das alles kulminiert in einer Perspektive, die Marx von Hegel im Vorwurf des "leeren Sollens" und der eigentümlichen Hilflosigkeit einer moralischen Kritik an kapitalistischen Verhältnissen übernimmt.

4. Ethische Kritik am Kapitalismus

Die *ethische* Kritik des Kapitalismus behauptet in verschiedenen Varianten etwa Folgendes: Das durch den Kapitalismus geprägte Leben ist ein schlechtes oder ein entfremdetes Leben. Es ist verarmt, sinnlos oder leer und zerstört wesentliche Bestandteile dessen, was zu einem erfüllten, glücklichen, vor allem aber auch "wahrhaft freien" menschlichen Leben gehört. Kurz: Die ethische Kritik thematisiert den Kapitalismus als Welt- und Selbstverhältnis. Sie thematisiert ihn hinsichtlich dessen, wie er unsere Lebensvollzüge, unser Verhältnis zu uns selbst, zur Welt und den Dingen beeinflusst. Auch Kritiken dieser Art sind so alt wie der Kapitalismus selbst.¹⁹

Zur hier gemeinten Symptomatik kapitalistischer Lebensweisen zählen zum Beispiel Phänomene der *Versachlichung* und qualitativen Verarmung von Lebensverhältnissen, wie sie schon seit Beginn der kapitalistischen Entwicklung moniert worden sind. Diesbezügliche Bestandsaufnahmen lassen sich noch in sehr pathetischem Ton in Werner Sombarts *Modernem Kapitalismus* nachlesen, wo geradezu rührelig das persönliche Verhältnis der vorkapitalistischen Bäuerin zu ihren Kühen dem versachlicht-berechnenden Verhältnis des Kapitalisten zur Kreatur und den Dingen entgegengestellt wird.²⁰ Mit ganz anderer Tiefenschärfe (und ganz anderem Ambivalenzbewusstsein) befasst sich auch Georg Simmels *Philosophie des Geldes* mit der Versachlichung als Grundtendenz modernen (durch die kapitalistische Tauschwirtschaft geprägten) Lebens. Als Problem der *Vermarktlichung* und Kommerzialisierung bzw. Kommodifizierung beschäftigt es uns auch heute noch in ganz ungeahnten Dimensionen. Zur von der ethischen Kritik problematisierten Symptomatik zählt aber auch früh schon die Kritik der institutionalisierten *Gier* und der nicht stillstehenden *Dynamik* des Kapitalismus.²¹ Auch die Geist- und Seelenlosigkeit, die Verarmung und Verflachung der durch merkantile Interessen aufs "Zweckhafte" eingeschränkten Welt sind häufig Gegenstand nicht nur literarischer Betrachtungen geworden.

Sinn der ethischen Perspektive

Ich halte das – wohlgermt – für eine sinnvolle Perspektive auf die Wirklichkeit kapitalistischer Verhältnisse und auch für einen sinnvollen Weg der Kritik. Dass der Kapitalismus auch eine "Kultur" hat bzw. ist, dass er eine bestimmte Lebensweise prägt und erfordert, ist ein Umstand, der nicht nur in Bezug auf die Frage relevant ist, was die Individuen eigentlich "am Kapitalismus leiden" lässt.²²

Unbezweifelbar besteht die Leistung der ethischen Kapitalismuskritik mindestens darin, dass sie einen Umstand enthüllt, der häufig verdeckt wird: Es handelt sich beim Kapitalismus um eine Gesellschafts- und Wirtschaftsform, die überhaupt auf so etwas wie Werten beruht, also Wertentscheidungen beinhaltet oder diese hervorbringt. So wird etwa an der Kritik von Vermarktlichungstendenzen deutlich, dass

¹⁹ Und es ist nicht der geringste Verdienst der Marx'schen Theorie, dass er – so jedenfalls würde ich das verstehen – diese Momente der Kapitalismuskritik aus ihrer modernekritischen Umgebung herausgeholt und transformiert hat. (Obwohl das ja manchmal bestritten wird.)

²⁰ Sombart [1902] (2012)

²¹ Nur als ein Beispiel unter vielen: Elizabeth Gaskells *North and South* mit der Gegenüberstellung vorkapitalistisch und kapitalistisch geprägter Lebensweisen.

²² Ich halte es für falsch, diese Fragen als Luxusprobleme einer saturierten Wohlstandslinken abzutun.

es sich beim Markt nicht etwa um eine neutrale Verteilungsinstanz von Gütern handelt, sondern dass diese den Gütern eine bestimmte Prägung gibt.

Was also noch die kulturkonservativsten und nostalgischsten Varianten einer ethischen Kapitalismuskritik erfolgreich klarmachen, ist der Umstand, dass die ökonomische Sphäre – zum Beispiel der Tauschverkehr auf kapitalistischen Märkten – nicht ethisch neutral ist. *Wie* und *was* hier gehandelt wird, ist Ausdruck einer je bestimmten Lebensform und Weltsicht, die andere Lebensformen und Weltauffassungen ausschließt oder zumindest beeinflusst. Bestimmte Dinge, Fähigkeiten und Beziehungen als „Ware“ aufzufassen, bedeutet nicht bloß, sie – ethisch neutral – in ein anderes Medium zu übersetzen. Dinge als entäußerliche, gegen andere Güter (bzw. gegen das allgemeine Äquivalent des Geldes) austauschbare Objekte aufzufassen, prägt eine ganz bestimmte Auffassung von Gegenständen, Beziehungen und Fähigkeiten. Dass die „Ware Arbeitskraft“ (auf deren Vorhandensein der Kapitalismus bekanntlich beruht²³) als eben das aufgefasst wird, als „Ware“ eben, ist alles andere als selbstverständlich und hat entsprechende Konsequenzen für unser Verhältnis zu dem, was wir – arbeitend – tun.

Es scheint aber geradezu charakteristisch für den Kapitalismus zu sein, dass er diesen Wertcharakter und damit den Umstand leugnet, dass es sich bei ihm um eine *bestimmte Lebensform* handelt – die dementsprechend auch *bewertet* werden kann und muss und die demzufolge auch Alternativen haben muss.²⁴ Vielleicht ist schon das – das wäre eine Art Meta-Grund – Grund genug zu der Annahme, dass am Kapitalismus etwas faul ist. Nach dem Motto: „Wer etwas verdeckt, hat etwas zu verbergen.“

Probleme der ethischen Kritik

Die Probleme einer solchen ethischen Kritik des Kapitalismus, in Bezug auf die bisher verfolgten Kriterien, liegen aber dennoch auf der Hand:

- Im Sinne der oben eingeführten Fragestellung nach der *spezifischen Falschheit* des Kapitalismus sieht sich auch die ethische Kritik mit dem Problem konfrontiert, dass nicht immer klar ist, welche der von ihr aufgewiesenen Symptome tatsächlich *spezifisch kapitalistischer Natur* sind. Geht es hier wirklich um Kapitalismus oder nicht vielmehr um die Moderne generell, und wie hängt im Zweifelsfall beides zusammen? Natürlich beeinflusst die Ausbreitung der Geldwirtschaft und des Marktes das Verhältnis zu Menschen und Dingen; aber massive Formen von Instrumentalisierung – man denke nur an den Sklavenhandel – gab es natürlich auch in ganz anders gearteten Gesellschaftsformationen. Für die heutigen Tendenzen der „Ausbreitung des Marktes“ (von der Leihmutterchaft bis zu modernen Söldnerheeren) wäre also erst zu zeigen, dass sie unter kapitalistischen Bedingungen *spezifische und andere Formen* angenommen haben, die es ihrerseits zu kritisieren gilt. Ich glaube übrigens, dass das geht, es wird nur zu selten getan.
- Drängender aber ist das Problem der Ausweisbarkeit der *Kriterien* für die infrage stehende Kritik. Was nämlich ist an den von mir aufgezählten Merkmalen problematisch? Kritisiert werden können

²³ Zur Unabdingbarkeit des freien Arbeitsmarktes und seiner Charakterisierung vgl. u.a. Marx: Kapital Bd. 1, MEW Bd. 23, S. 181-183 und S. 189-192.

die Indifferenz des Marktes gegenüber konkreten Eigenschaften als Nivellierung des Heterogenen – und damit als Reduktion von Sinn und Form der "Verarmung" – und die Entäußerung bestimmter Eigenschaften und Fähigkeiten als Objektivierung und Verdinglichung. Die Versachlichung und Entpersonalisierung sozialer Verhältnisse kann als Atomisierung und Instrumentalisierung gebrandmarkt werden. Aber viele dieser Diagnosen haben den *kulturkritisch-kulturpessimistischen Hang*, immer die jeweils vorhergehende Lebensweise, mit ihren Erzeugnissen, Praktiken und Gewohnheiten, nostalgisch zu romantisieren. War man bei der Einführung der Eisenbahn davon überzeugt, dass deren Geschwindigkeit unweigerlich in den Irrsinn führt, so wird heute die Beschaulichkeit der Eisenbahn als "wirkliche, sinnliche Erfahrung des Reisens" gegenüber der durch *Easyjet* forcierten Beschleunigung der Lebensweisen gepriesen; und war die arbeitsteilige Fließbandarbeit bei ihrer Einführung Synonym für entfremdete Arbeit und unmenschliche Disziplinierung, so wird im Rückblick das "fordistische" System der Daseinsfürsorge als identitäts- und gemeinschaftsstiftende Verbundenheit gegenüber der identitätszerstörenden und entqualifizierenden Dynamik und Erfahrungsarmut des neuen, "flexiblen Kapitalismus" schon fast wieder rehabilitiert. Das hier wirksame Nostalgie-Prinzip lässt daran zweifeln, wie haltbar und ausweisbar die wirkenden Kriterien eigentlich sind.

Schwerwiegender noch ist diesbezüglich allerdings die *Ambivalenz* vieler der von der ethischen Kapitalismuskritik in den Blick genommenen Phänomene. Nicht umsonst ist schon Georg Simmels Beschreibung des modernen Lebens unter dem Zeichen der Austauschbarkeit und des Geldes – eine bisher nicht wieder eingeholte Meisterleistung der Beschreibung des Kapitalismus als Lebensform – ausgesprochen *ambivalent*. Die Indifferenz gegenüber besonderen Beziehungen und den intrinsischen Eigenschaften von Gütern bedeutet nämlich *auch* Freiheit. Die durch das Geld vermittelte Bindungslosigkeit bedeutet *auch* Unabhängigkeit. Sofern der freie Arbeitsmarkt – bei all seinen Tücken und Härten – das feudale Dienstverhältnis abgelöst hat, steht der (kapitalistische) Markt nicht nur für Effektivität (wenn er das denn tut), sondern verkörpert als Institution des Vertrags selbst *auch* ein *ethisches* Prinzip, das der Freiheit der Moderne als einer Freiheit des Wählens, die auch darin besteht, unabhängig von anderen sein Leben zu leben.

Diese *Ambivalenz* der geschilderten Phänomene ist ein weiterer Indikator dafür, dass es gar nicht so leicht ist, die ethischen Kriterien auszuweisen, anhand derer bestimmte Aspekte der kapitalistischen Lebensform mit Gründen abgelehnt werden können. Woher also die Maßstäbe nehmen? Wie daraus eine erfolgversprechende bzw. schlagkräftige Kritik des Kapitalismus ableiten, die nicht in einen weiteren reinen (und abstrakten) Tugenddiskurs (den Appell an Werte) abgeleitet? Wir müssen uns von der Gier befreien und auf das "Echte" besinnen: alles vielleicht richtig, aber doch eher hilflos.

²⁴ Man könnte sagen: Das ist eine der charakteristischen Wirkungsweisen von Ideologie.

Resümee und Ergebnis

Gefragt war nach einer den Kapitalismus auf *spezifische* Weise (bzw. ihn als spezifische Gesellschafts- und Wirtschaftsorganisation) betreffenden Kritik, die sich gleichzeitig *normativ ausweisen* lässt.²⁵

1. Die *funktionale Kritik* hatte sich (wo sie plausibel ist) zwar als spezifisch, aber *normativ unselbstständig* erwiesen, sofern der Aufweis von Dysfunktionalitäten an Wertmaßstäbe gebunden bleibt, die er aus sich selbst heraus nicht generieren oder verteidigen kann.
2. Die *moralische* oder *gerechtigkeitstheoretische Kritik* ist hingegen *nicht kapitalismusspezifisch*, bekommt also den Kapitalismus nicht als spezifische Quelle bestimmter moralischer Übel in den Blick. Das ist nun für diese Position selbst nicht unbedingt ein Problem. Auch wenn angenommen wird (und das sei hier der Fall, ohne dass ich es eigens behandelt oder begründet habe), dass ihre normativen Maßstäbe gültig sind, handelt sie sich den (seit Hegels Kantkritik) notorischen Vorwurf der "Hilfslosigkeit des moralischen Sollens" ein. Die moralische Kritik zeigt sich dann nicht als falsch, sondern in gewisser Hinsicht unvollständig. Wie auch immer man die Möglichkeiten einer (nicht-moralisierenden) immanent ansetzenden Kapitalismuskritik, wie sie Marx vorschwebte, einschätzen mag, es bleibt festzuhalten, dass die moralische oder gerechtigkeitstheoretische Kritik zu ihrem Gegenstand das Verhältnis hat, das eingangs als "Blackbox-Ansatz" bezeichnet worden ist. Sie ist also orientiert an den Effekten, nicht aber gerichtet auf die spezifische Dynamik und Verfasstheit der ökonomischen und sozialen Institutionen, die diese Effekte hervorbringen.
3. Die *ethische Kritik* hatte, abgesehen von bestimmten (eventuell behebbaren) Schwächen bei der spezifischen Fassung ihres Gegenstandes, das Problem des Ausweises ihrer normativen Kriterien: Ein Problem, aus dem seinerseits das Stehenbleiben in einem (ebenso "leeren") Tugenddiskurs zu resultieren droht.

Das Resultat meiner Bestandsaufnahme von "drei Wegen der Kapitalismuskritik" stellt sich also folgendermaßen dar: Alle drei haben sich als einerseits in bestimmten Maße fruchtbar, andererseits als auf jeweils unterschiedliche Weise defizitär herausgestellt. In einer solchen Situation gibt es mehrere Alternativen. Im Grunde spricht nichts dagegen, eine bestehende Gesellschaftsformation "mehrgleisig" zu kritisieren. So könnte man darauf setzen, dass die jeweiligen Dimensionen der Problematik der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, durch die unterschiedlichen hier nachvollzogenen Wege der Kritik, sich manchmal (aber nicht immer) überschneiden und dass die kritisierten Gesichtspunkte sich manchmal (aber nicht immer) wechselseitig erhellen. Es gibt dann vielleicht nicht *das spezifische* (nur für diesen geltende) Problem des Kapitalismus, an dem seine Kritik ansetzen müsste, und es gibt auch nicht *den* universell geltenden und für alle Zeiten unbezweifelbar geltenden *Maßstab* seiner Kritik (jedenfalls nicht den einen und geltenden Maßstab für eine Kritik, die alle Dimensionen des "Lebens im Kapitalismus" betrifft.) Gerade was die ethische Dimension angeht, mag man sich dann in

²⁵ Darin steckt natürlich schon die eher traditionelle Vorannahme, dass Kritik immer auf das Etablieren und Ausweisen normativer Maßstäbe angewiesen ist, im Gegensatz zu Positionen, die allein auf die erschütternde Kraft von Neubeschreibungen etc. setzen.

einigen Fällen mit einer Plausibilisierung vor dem Hintergrund geltender kultureller Selbstverständnisse begnügen.

Ich will dennoch mindestens in einem kurzen Ausblick und ausgehend von den Defiziten der letzten, der ethischen Form der Kritik ein paar Überlegungen in den Blick nehmen, die zu einem stärkeren (oder weniger bescheidenen) Resultat führen könnten.

Die zu verfolgende Annahme lautet dann: Die oben skizzierten Dimensionen der Kapitalismuskritik haben nicht nur ihre spezifischen Stärken und Schwächen, die auf unterschiedliche Anwendungsbereiche schließen lassen. Sie sind nur *zusammengenommen* in der Lage, Kriterien für eine Kritik am kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystem zu generieren. Oder anders: Diese Schwächen lassen sich dann auflösen, wenn die drei "Dimensionen" – nicht mehr "Wege"! – der Kritik zusammen betrachtet werden. Eine Kritik am *Kapitalismus als Lebensform* (das ist mein Vorschlag für den übergreifenden Titel eines solchen Ansatzes) wäre also eine, die alle drei Dimensionen – das funktionale, das moralische, das ethische Defizit – zueinander in Beziehung setzen müsste. Wohlgemerkt: Die Frage, ob eine solche Kritik "radikal", also auf komplette Transformation oder Abschaffung zielend, oder reformorientiert wäre, ist hiervon zunächst gar nicht berührt und hängt von ihren Ergebnissen ab.

Ausblick: Kritik des Kapitalismus als Lebensform

Wie aber lässt sich der *Kapitalismus als Lebensform* kritisieren? Ich möchte (und kann) dazu abschließend nur ein paar Stichworte nennen.

- Entscheidend für eine solche Kritik wäre es, wie schon angedeutet, die "ethischen Mängel" für den Kapitalismus zu *spezifizieren*, also die besondere Qualität und Dynamik zu untersuchen, die beispielsweise die Instrumentalisierung und die Gier des "Mehrhabenwollens" unter Bedingungen kapitalistischer Kapitalakkumulation annehmen, das bedeutet: die institutionalisierte Gier und die institutionalisierte Instrumentalisierung, die unter kapitalistischen Verhältnissen wirksam sein mag, zu analysieren.
- Zudem gilt es, die Momente der angedeuteten ethischen Problematik herauszuarbeiten, die sich im Sinne einer immanenten Kritik als Selbstwidersprüche identifizieren lassen. Die Entfremdungs- und Versachlichungskritik beispielsweise bekommt eine ganz andere, viel weniger nostalgische Pointe, wenn diese Elemente als Unterlaufung des modernen Versprechens auf Freiheit und Selbstbestimmung selbst analysiert werden.
- Damit kommt aber der Weg der Kritik wieder zu seinem Recht, den ich anfangs diskutiert habe: Es ist das Ineinandergreifen von *Funktionsstörungen* im Sinne von praktischen Krisen und Verwerfungen *und* normativen Defiziten, das als Hinweis für die Irrationalität und Falschheit des Kapitalismus als Lebensform gelten kann. Zwar scheitert eine Lebensform wie der Kapitalismus immer schon normativ. Dass aber wir so nicht leben wollen, ist nicht einfach eine vom Himmel (oder aus der Tradition) kommende ethische Wertentscheidung. Es hängt seinerseits mit funktionalen Defiziten und den mit diesen einhergehenden praktischen Verwerfungen und Krisen zusammen. Das Ent-

scheidende ist nun, die Durchdringung beider Momente richtig aufzufassen.

- Für eine solche Kritik lässt sich eine Art Meta-Kriterium bestimmen, das der Zufälligkeit der substantiellen ethischen Positionen entgeht: Eine gelingende Lebensform wäre dann eine, die sich dadurch auszeichnet, dass sie gelingende kollektive Lernprozesse – Lernprozesse, die zum Teil ausgelöst sein mögen durch Krisen funktionaler Art – nicht behindert, sondern ermöglicht. Ob der Kapitalismus dies tut, ist mehr als fraglich.

Literatur

Angehrn, Emil/Lohmann, Georg (Hrsg.): (1986): Ethik und Marx, Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie. Königstein/Ts: Hain bei Athenäum.

Bell, Daniel (1991): Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.

Marx, Karl (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Der Produktionsprozess des Kapitals. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW). Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Berlin: 1956ff.

Sombart, Werner (1902/2012): Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn: Verlag Schöningh.

Taylor, Charles (1960): What's wrong with Capitalism? In: New Left Review, No. 2 March/April 1960: 5-11.

Van Parijs, Philippe (1984): What (if anything) is intrinsically wrong with Capitalism? In: Philosophica 34, 1984 (2): 85-102.

Wildt, Andreas (1986): Gerechtigkeit in Marx' ‚Kapital‘. In: Angehrn, Emil/Lohmann, Georg (Hrsg.): Ethik und Marx, Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie. Königstein/Ts.: Hain bei Athenäum: 149-173.

Wood, Allen W. (1981): Karl Marx. London: Routledge.